

KOMMENTAR

Siehe Chemnitz

Verschämtes Verschweigen

VON REINHOLD LINDNER

Deutsche Gesamtsichten haben ihre Schattenbereiche, in die kein Licht fällt. Die Dresdner Ausstellung zur Denkmalpflege sieht vieles nicht, z. B. das Denkmal der deutschen Dorfkultur. Das Prinzip ist klar, die Auswahl hingegen macht einen eher zufälligen Eindruck. Jene gravierenden Tendenzen der Stadtentwicklung – des „Aufbaus“ hier und des „Wiederaufbaus“ da – haben in den Nachkriegsjahren der Denkmalpflege schwere Bürden auferlegt. Was ist denkmalwürdig, erhaltenswert, pflegebedürftig? Im Westen kaum fragwürdig, im Osten sehr. Man nimmt ein bisschen von Rostock, Magdeburg, Berlin Ost selbstredend, um das DDR-Konzept des Städtebaus zu belegen und zu befragen. Dass Karl-Marx-Stadt zu dem Exempel eines „sozialistischen Großstadtzentrums“ postuliert wurde, von Walter Ulbricht persönlich, kann man für eine zweifelhafte Ehre der Stadt halten. Was daraus wurde, ist jedenfalls ein Denkmal der besonderen Art und nach schweren Auseinandersetzungen in der ersten Hälfte der neunziger Jahre auch unter Denkmalschutz gestellt und vor dem „Abriss Ost“ bewahrt worden.

Nimmt man die Dresdner Ausstellung bei Wort und Bild, ist die Erhaltung des Stadtzentrums von Chemnitz eine logische Konsequenz deutscher Denkmalpflege. Die Rede ist nicht mehr davon. Aber verschämtes Verschweigen ist auch eine Rede.

Tiefgarage Frauenkirche und Residenzschloss

Denkmalpflege in Deutschland – Ausstellung „ZeitSchichten“ in Dresden will Diskussion, Auseinandersetzung, Besinnung

VON REINHOLD LINDNER



Historische Gipsabgüsse der Quadriga vom Brandenburger Tor in Berlin, zu sehen in der Ausstellung „ZeitSchichten“ im Dresdner Schloss.

–FOTO: MATTHIAS HIEKEL/ZB

Dresden. Das Eigentliche dieser Denkmalschau ist wohl der Ausstellungsort selber. Das Dresdner Schloss ist Baustelle – noch immer. Und wird es – noch immer – auch bleiben. Seit Jahrzehnten führten die Wege außen vorbei oder wenigstens in Teile der Höfe. Aber Stück für Stück öffnet sich die im Krieg zerbombte einstige Residenz der Wettiner auch nach innen, und dort hat man wirklich den Eindruck von Zeitschichten: das modernistische Foyer, das Noch-Provisorium des Grünen Gewölbes, das bis zur endgültigen Wiedereröffnung im nächsten Jahr die historischen Wandverkleidungen wiederhält. Nun auch kann man die königlich-fürstlichen Repräsentationsräume sehen und betreten, einschließlich der Schlosskapelle – alles im Rohbau, aber mit freigelegten Spuren des Originals.

Die deutschen Denkmalpfleger haben sich entschlossen, ihre Ausstellung „ZeitSchichten“ im Dresdner Residenzschloss vorzuführen und diese Denkmal-Baustelle selbst als markantes Exponat zu präsentieren. Die an sich mit ihrer Vielzahl von ungefähr 1000 Schrift-dokumenten, Modellen, Reproduktionen von Bauzeichnungen, Aufrißen, Fotos, Bruchstücken, Glasfenstern, Bauplastiken und ihren Fragmenten ziemlich sachlich-nüchternen Exposition wird lebendig durch den Hammerschlag der Bauleute, das Geräusch der Maschinerie, die stille Situation, da man den Konservatoren bei ihrer Fingerspitzenarbeit über die Schulter zusehen kann. Man ist in einer Denkmalwerkstatt.

Es gibt einen Anlass für diese öffentliche retrospektive Bestandsauf-

nahme deutscher Denkmalpflege. Vor hundert Jahren erschien Georg Dehios Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, es gilt heute als „Denkmal-Bibel“ und wurde ebenfalls in Dresden initiiert: Dehio, der als Vordenker moderner Denkmalpflege geehrt wird, ermutigte sich selbst zu diesem Werk auf der ersten Tagung der Denkmalpfleger Deutschlands 1900 in der Elbestadt. Sein Motto war „Konservieren, nicht restaurieren“, es gilt allgemein noch heute als Credo der Denkmalpfleger. Vielleicht sogar gilt es mehr denn je, diese Dresdner Ausstellung verschweigt bei aller Repräsentation des Erfolgs die großen Widersprüche in der denkmalpflegerischen Arbeit und gegen sie nicht. Das „Restaurieren“ im Sinne Dehios, die „Feier von Scheinaltertümern“ ist wieder sehr beliebt geworden und steht als Ersatz für wirkliche kulturelle Werte, die das Gedächtnis einer Gesellschaft vor allem in den Denkmalen bewahren. Einen Steinwurf vom Dresdner Schloss entfernt prunkt nun die Frauenkirche wieder, umgeben von unseligen Kopien der alten Substanz des Neumarkts, und was „drunter“ war, wir sahen ja die freigelegten schönen alten Gewölbe eine Zeit lang, ist ausgebagert und zur „Tiefgarage Frauenkirche“ (!) geworden. Wer aus der Ferne zur Ausstellung im Residenzschloss gefahren kommt und durch Dresdner Innenstadtwirren geleitet wird, kann unweigerlich hinunter geraten.

Unser nationales Gedächtnis ist also zweckbestimmt. In Deutschland sind Monumente der Ideologie Objekte der Begier. Auch hier: der Kölner Dom, das Brandenburger Tor, die Wartburg, der Reichstag, Frank-

furts Bank- und sonstige Geschäftshochhäuser, das Industriewahrzeichen Völklinger Hütte. Sie zentrieren die Ausstellung inhaltlich, das Dresdner Schloss adelt sie. Dass sich ringsherum auch denkmalpflegerische Bemühung um Parks, Gärten, um das Bauhaus Dessau, die Gedenkstätten Buchenwald und Bergen-Belsen gruppieren, ziemlich verschämt mal ein Bauernhaus, ändert die Tendenz nicht. Das Dorf fehlt, der Elitesitz dominiert. „Nationales Bewusstsein“ ist belegt. Die Kriegszerstörungen haben von Denkmälern massenweise Ruinen hinterlassen, die Deutschen haben nach Dehios Zeit, der 1932 starb, ihre Denkmale auf diese Weise „gepflegt“ und Bombardierungen und Artilleriefeuer ins Land geholt. Wir haben bis heute damit zu tun. Die Nachkriegsentwicklungen mit dem Bau der Mauer, deren Fall und in Folge dem massenweisen Ost-Abriss, das ist der „Sonderfall deutscher Denkmalpflege“. Sie kann plädieren und einschreiten, Exemplar schaffen, Macht hat sie nicht. Das ist ihr Dilemma. Markantes Beispiel: Der Abbruch des Palastes der Republik ist beschlossen, das Berliner Schloss wird anstatt rekonstruiert. Die Denkmalpflege, wenn es die Denkmalpflege überhaupt gibt, sie ist dagegen und zeigt Alternative in dieser Ausstellung. Beschaulich ist sie nicht, sie will Diskussion, Auseinandersetzung, Besinnung. Mehr Stoff dazu gibt womöglich all das, was nicht zu sehen ist. Siehe: Chemnitz.

–Kommentar

SERVICE

ZeitSchichten. Ausstellung zur Denkmalpflege in Deutschland. Dresdner Residenzschloss. Bis 13. November. Außer dienstags 10 bis 18 Uhr.

NACHRICHTEN

Küblböck bei Jack White unter Vertrag

Frankfurt/M. Der Nachwuchssänger Daniel Küblböck hat einen Plattenvertrag bei der Musikproduktionsfirma Jack White Productions AG unterschrieben. Die erste Single werde Ende August, das erste Album voraussichtlich im Oktober veröffentlicht, teilte das Unternehmen gestern mit. Der 19-jährige Küblböck, der durch die Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“ bekannt wurde und bereits ein Album veröffentlicht hat, war bisher bei Sony BMG unter Vertrag. (trr)

Bohlen-Comic nicht für die Kinos

Hamburg. Der Zeichentrickfilm „Dieter – der Film“ wird nicht in die Kinos kommen. Dies bestätigte Andreas Arnhold vom Filmverleiher Universum. Der Streifen ist nach Bohlens Biografie „Nichts als die Wahrheit“ gedreht worden; die Produktionskosten sollen sich auf 6,5 Millionen Euro belaufen haben. „Fürs Kino würde der Film jetzt so nicht mehr funktionieren“, hieß es bei Universum. Ursprünglich sollte der Film schon im Herbst 2004 anlaufen. (ap)

Broadway-Premiere für Julia Roberts

New York. Julia Roberts („Pretty Woman“) wird im März 2006 am Broadway Premiere feiern: Die 37-jährige übernimmt die Hauptrolle in dem Stück „Three Days of Rain“ (Drei Tage Regen) des Dramatikers Richard Greenberg. Insgesamt zwölf Wochen wird der Hollywoodstar in New York zu sehen sein – in welchem Broadway-Theater, steht noch nicht fest, wie der Produzent David Stone sagte. In Greenbergs Geschichte, geht es um zwei Geschwister, die ein Familiengeheimnis aufzudecken versuchen. Der Broadway-Auftritt wird eines der ersten Schauspiel-Engagements von Julia Roberts sein, seit sie im Dezember 2004 Zwillinge zur Welt brachte. (ap)

Weißes Käferchen im Geschwindigkeitsrausch

Leinwandstar Michael Keaton in der Komödie „Herbie – Fully Loaded“ – Kinostart am Donnerstag

VON KATHARINA DOCKHORN

Chemnitz. Mit 36 Jahren auf dem blechernen Buckel gehört Auto noch nicht zum alten Eisen. Und schon gar nicht auf den Schrottplatz. Daher wehrt sich das weiße Käferchen mit der Nummer 53, dessen Glanzzeiten schon lange hinter ihm liegen, mit allen Mitteln gegen den drohenden Tod auf dem Autofriedhof. Hilfe bekommt Herbie von der Colleagueabsolventin und passionierten Rennfahrerin Maggie Peyton (Lindsay Lohan). Deren Vater (Michael Keaton) will mit allen Mitteln verhindern, dass sie die Familientradition der Peytons fortsetzt und Rennen fährt. Diese Rechnung hat er allerdings ohne die besonderen Fähigkeiten des Falters Herbie gemacht. Er will ebenso wie Maggie nichts anderes, als sich wieder dem Rausch der Geschwindigkeit hingeben und den arroganten Rennchampion Trip Murphy (Matt Dillon) abhängen.

1969 hatte Herbie in „Ein toller Käfer“ erstmals Karriere gemacht und gezeigt, welche Power unter der Haube eines weißen VW stecken kann. Zur Deutschlandpremiere der losen Fortsetzung „Herbie – Fully Loaded – Ein toller Käfer statt

durch“ kamen 1598 Autos aus der Wolfsburger Produktion, Tausende begeisterten Fans, der Originalflitzer und Michael Keaton in die Berliner Waldbühne.

Den amerikanischen Leinwandstar ließen die Abenteuer des kleinen Autos einst völlig kalt. „Ich habe weder den Film noch die Fernsehserie gesehen, weil sie mich nicht interessiert haben. Ich mochte Western, Komödien, Horrorfilme. Jetzt habe ich mir die alten Filme auch nicht angesehen, denn ich wollte mich nicht in meinem Spiel beeinflussen“, erzählt Formel-1-Fan Keaton, der nur andeutet, dass er als Teenager in Kalifornien illegale Rennen fuhr. „Mein Bruder hat Wagen für Rennen vorbereitet, und ihm habe ich manchmal geholfen. Als Jugendlicher hatte ich nur langsame alte Kisten. Meine Freunde dagegen haben Autos für illegale Rennen frisiert.“

Heute fährt der überzeugte Umweltschützer Keaton neben einem Jeep ein Auto der Edelklasse deutscher Provenienz und ein Hybridauto aus Japan. „Ich bin in einer Ära groß geworden, in der sich die Menschen gegen die Kriege, für die Rechte von Frauen und den Umweltschutz eingesetzt haben. Dieses Be-

wusstsein habe ich mir bewahrt, und es ist wieder im Kommen. In meinen Bioladen kommen viele Produkte aus Deutschland, und ich freue mich in einem Land zu sein, in dem es verboten ist, Lebensmittel genetisch zu behandeln. Ich würde es begrüßen, wenn das überall wäre.“

Seit Jahren engagiert sich der 54-Jährige für eine Umweltschutzorganisation, die ärmere Länder ermutigen will, ihre eigenen natürlichen Ressourcen zu nutzen und bei der Entwicklung der Wirtschaft auf die Bewahrung des Umfelds zu achten. „Es ist sinnlos, naiven Illusionen nachzugehen und zu fordern, dass alle Lebensmittel nach rein biologischen Methoden angebaut werden. Weil es die Farmer ruinieren würde und die Verbraucher. Ich bevorzuge Forderungen, die umzusetzen sind. Ich würde auch nie auf die Idee kommen, anderen Ländern meine Vorstellungen aufzudrängen.“

Keaton ist jedoch kein Missionar und hat es immer vermieden, sich vor politische Karren spannen zu lassen. „Die Welt ist zu kompliziert, als dass ich mich bedingungslos einer Richtung anschließen würde.“ Er will auch vermeiden, außerhalb der USA Dinge in seiner Heimat an-



Lindsay Lohan als Maggie Peyton in der Komödie „Herbie – Fully Loaded“ von Angela Robinson.

–FOTO: BUENA VISTA/DDP

zuprangern, die er zu Hause nicht benennen würde. „Diese Überzeugung stammt aus meiner Erziehung. Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen. Wir haben uns oft gestritten, aber gegenüber Dritten mich schlecht übereinander geredet. Ich habe dort nur gesagt, was ich meinen Verwandten auch ins Gesicht sagen würde. Wenn die Leute mich nicht lieben, weil ich ihnen nicht nach dem Mund rede und sie nicht akzeptieren, wie ich bin, dann will ich auch nicht, dass sie mich lieben.“

Die Jagd nach dem Ruhm war nie die Motivation für Keatons Ar-

beit. Mit den Auftritten als Batman avancierte er 1989 und 1992 zum Megastar. „Der Ruhm ist eine Falle, durch die man den Mut verliert, eigene Entscheidungen zu treffen und seinen Weg zu gehen.“ Einen dritten Auftritt als Fledermaus lehnte er konsequent ab, weil Regisseur Tim Burton nicht mehr inszenieren wollte und ihm das Buch nicht gefiel. Heute nimmt er unter den wenigen guten Drehbüchern nur noch an, was ihm wirklich gefällt. Und dazu gehört auch die fulminante Rennsport-Komödie der jungen Regisseurin Angela Robinson, die am Donnerstag in die Kinos kommt.



Rudolf Prack.

–FOTO: AKG

Schwarm der Backfische und Held des Heimatfilms

Rudolf Prack würde heute 100 Jahre alt – Wiener Schauspieler begeisterte Millionen weiblicher Fans

VON WOLFGANG HÜBNER

Frankfurt/Main. Rudolf Prack war keineswegs mehr ein junger Mann, als er Anfang der 50er Jahre zum zeitweilig beliebtesten Star des deutschsprachigen Films wurde. Der heute vor 100 Jahren in Wien geborene Schauspieler feierte in den kommerziell unerhört erfolgreichen Heimatfilmen „Schwarzwaldmädle“ (1950) und „Grün ist die Heide“ (1951) Kinotriumphe, die den dunkelhaarigen Frauenschwarm zum Idol jener Aufbaujahre nach dem verlorenen Krieg machten.

Prack sah nicht nur gut aus, er wirkte auch so stark, seriös, charmant und sensibel, wie sich besonders das weibliche Publikum damals den idealen Liebhaber erträumte. In sechs gemeinsamen Fil-

men mit der gleichfalls populären Sonja Ziemann bildete Prack das Traumpaar für ein Publikum, das zumindest auf der Leinwand nicht mit den Schrecken der jüngsten Vergangenheit konfrontiert werden und sich dort von der Mühsal des hart erarbeiteten Wirtschaftswunders entspannen wollte. Ob als Förster, Frauenarzt, Generaldirektor oder Erzherzog, Prack machte sich in allen Uniformen und Anzügen gut.

In seiner Glanzzeit konnte er 90.000 Mark pro Film kassieren, damals sehr viel Geld. Der ersehnte Sprung zum Charakterdarsteller glückte dem Wiener zwar nicht. Aber in den 60er Jahren hatte er noch einmal großen Erfolg in der Titelrolle der 26-teiligen TV-Serie „Landarzt Dr. Brock“. Prack kam spät zur Schauspielerei: Er war

schon 32 Jahre alt, Angestellter in einer Bank und hatte Familie, als er durch glücklichen Zufall eine kleine Rolle in dem Film „Prinzessin Sissy“ bekam, für 35 Mark Gage.

Von nun hatte es ihn gepackt. Prack absolvierte eine Schauspiel Ausbildung in seiner Heimatstadt Wien. Dort stand er auch auf der Bühne, war aber seit 1937 meist nur noch vor den Filmkameras tätig. Als sozialer Wilddier in der Verfilmung von Marie Ebner-Eschenbachs „Krambambuli“ (1940) gefiel er dem Publikum so sehr, um auch fürderhin als Bösewicht eingesetzt zu werden. Für Prack bedeutete das Kriegsende keine Zäsur, im Gegenteil, danach erst wurde er ein echter Star. Wenn er heute weitgehend vergessen ist, dann wegen der in der Regel doch mäßigen Qualität und Anspruchslosigkeit seiner Filme.

Der dreifache Vater, privat kein Frauenheld, sondern ein grundsolider Ehemann, gehört gleichwohl zum gehobenen Personal der deutschen Filmgeschichte. Denn er verkörperte auf fast wundersame Weise genau jenen Mannertyp, dem sich die jungen Frauen seiner Zeit nur zu gerne anvertraut hätten, wäre er von der Leinwand herab ins Parkett gestiegen. Damals machte ein Wort die Runde: „Jeder Backfisch – ein Prackfisch“ (Backfisch wurden damals Teenager genannt). Die 16 Millionen Zuschauer, die für den Film „Schwarzwaldmädle“ Eintritt lösten, sind eine legendäre Zahl. Rudolf Prack, am 3. Dezember 1981 in Wien gestorben, war ein Kassenmagnet. Gerade in der neuerlichen Kinokrise sollte auch diese Tatsache an den früheren Star erinnern. (ap)